

Einsamkeit extrem

Die Luxemburger Underground-Theatergruppe »Independent Little Lies (ILL)« bringt mit Edward Albees »Zoo Story« einen Klassiker des amerikanischen Nachkriegsdramas auf die kleine Galerie-Bühne der Kulturfabrik in Esch/Alzette.

Zwei Männer treffen sich im New Yorker Central Park. Sie kennen sich nicht, und sie könnten unterschiedlicher nicht sein. Peter ist leitender Angestellter in einem Schulbuchverlag. Verheirateter Pfeiferaucher, zwei Kinder, zwei Katzen, zwei Wellensittiche, ein schönes Haus auf der East Side. Ein verklemmter Spießer. Jerry ist eine gescheiterte Existenz. Einzelgänger ohne Job und Perspektiven, unfähig soziale Beziehungen aufzubauen, ein möbliertes Zimmer auf der West Side, kaum irdischer Besitz. Er besitzt zwei Bilderrahmen, hat aber niemanden, dessen Bilder er einrahmen könnte. Ein unangenehmer Freak.

Jerry erzählt Peter Geschichten aus seinem verkorksten Leben; Peter will das alles eigentlich nicht wissen, bleibt aber, aus Höflichkeit, Neugier oder vielleicht auch Voyeurismus, doch sitzen und hört Jerry zu. Er hört Geschichten aus Jerrys traumatischer Kindheit, aus seiner schockierend asozialen Nachbarschaft. Und immer wieder davon, dass Jerry ein Beziehungsproblem hat, dass ihn seine extreme Einsamkeit im Herzen von New York fertig macht: Die einzige persönliche Beziehung zu einem Lebewesen, die ihm jemals aufzubauen gelungen ist, war die zum Hund seiner Vermieterin, und das auch nur, als er versuchte, den Hund zu vergiften. Womit er auch noch scheitert. Jerry kann nicht lieben, und er kann nicht hassen, und beides bringt ihn um.

Gegen Ende wird er persönlich, pöbelt herum und provoziert den biedereren Gemütsmenschen Peter mit geschickt gewählten Tabuthemen so lange, bis dem die Sicherung durchbrennt und er Jerry mit dessen eigenem Messer ersticht. So war Jerrys Monolog ein aufwendig umgesetzter Suizid und gleichzeitig seine erste gelungene, wenn auch total pervertierte, Beziehung zu einem Mitmenschen.

Die Inszenierung der ILL-Crew unter Regie von Marc Baum beschränkt sich auf das absolut Wesentliche, was wohl auch von Albee so gedacht war – »Zoo Story« ist extrem abgespecktes Theater, bestehend aus zwei Männern und einer Parkbank. Erfolgreich ist dieser Minimalismus vor allem wegen der perfekt passenden und auf hohem Niveau agierenden Schauspieler: Jean Christophe als Peter ist der personifizierte Spießer; sowohl Kleidung als auch Körperhaltung passen perfekt zum Porträt des puritanischen Pfeiferauchers, des Onanieleugners (»als Erwachsener hatte ich so etwas nicht mehr nötig«), der sich beim Wort »schwul« verschämt die Ohren zuhält. Sein ganz leicht durchklingender luxemburgischer Akzent stört dabei nicht, sondern gibt der Figur des Peter noch etwas zusätzlich Umständliches, fast Schüchternes.

Pitt Simon als Jerry entspricht ebenso genau der Original-Regieanweisung, die die Figur des Jerry als »unkempt«, also »ungepflegt, zerzaust« beschreibt. Er ist eine Art Jeffrey Lebowski in böse, mit gehetztem Blick, fettigem Haar, schmutzigem Shirt über einem

beeindruckenden Bierbauch, mit einer Körpersprache, die den zurückhaltenden Peter immer wieder bedrängt und deutlich klarmacht, dass Jerry nicht nach gesellschaftlichen Regeln spielt. Als Jerry die Geschichte des Hundes erzählt, den er nicht umbringen konnte, als sein Elend minutenlang aus ihm herausbricht, wird hinter der Parkbank der Stadtplan von New York, die ganze Zeit präsent, aber bislang immer im Hintergrund, angestrahlt. Ein schöner Regie-Trick: Ist am Ende wirklich nur die Großstadt schuld?

Die Produktion hält auf jeden Fall, was der Preetext verspricht, wenn er »Zoo Story« als eines der verstörendsten Stücke der Nachkriegsliteratur bezeichnet. Jerrys alias Pitt Simons Schicksal geht auch denen unter die Haut, die das Stück schon kennen.

So wird die Heimfahrt nachdenklicher als erwartet: In diesem Auto mit Trierer Kennzeichen sitzt niemand, der schmissige Nick-Cave-Stimmungslieder singt. Der grübelnde Rezensent fährt über die Autobahn nach Hause und überlegt für einen Moment, ob es nicht sinnvoll wäre, es Jerry gleichzutun – zum Beispiel das Auto gegen den Brückenpfeiler fahren. Oder der zu Hause wartenden Freundin eine fiktive, nie stattgefundene Affäre zu beichten, damit sie ausrastet und ihm ein Küchenmesser ins Herz rammt.

Doch er besinnt sich schon Sekunden später und tut nichts davon. Er ist doch eher Peter als Jerry, nur ohne das Messer, und eigentlich ist er ganz froh darüber. Er beschließt stattdessen, sich bald mal bei einigen schon länger aus den Augen verlorenen alten Bekannten zu melden.

Danke, Edward Albee. Danke, ILL.

–Tom Rüdell
www.hunderttausend.de